

Problemkeime wie *Staphylococcus aureus*, *Escherichia coli* und *Pseudomonas aeruginosa* eine Keimabtötungszeit von 2 Minuten beziehungsweise 30 Sekunden auf. Sie entsprechen daher auch den Kriterien der Deutschen Gesellschaft für Hygiene und Mikrobiologie für die hygienische und chirurgische Händedesinfektion und sind in der Liste des Bundesgesundheitsamtes aufgeführt.

Den Empfehlungen des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesärztekammer, daß PVP-Jod zur Behandlung von Wunden und Verbrennungen der Haut sowie zur Hautdesinfektion geeignet ist, bleibt hinzuzufügen, daß der Nutzen von Betaisodona auch in der Schleimhautantiseptik gut dokumentiert und ohne Alternative ist.

Eine detaillierte Stellungnahme zum aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisstand von PVP-Jod wird auf Anfrage gern zur Verfügung gestellt.

Dr. Uwe Dethlefsen
Mundipharma GmbH
Medizinisch-Wissenschaftliche
Abteilung
Postfach 13 50
6250 Limburg/Lahn

Schlußwort

Nach Veröffentlichung einer Stellungnahme der Firma Mundipharma in der Deutschen Apotheker-Zeitung 125 (1985), 1077, und der vorstehend abgedruckten, gleichlautenden Zuschrift dieses Herstellers an die Redaktion des DEUTSCHEN ARZTEBLATTES ist eine abschließende Information der Ärzteschaft angezeigt:

Aufgabe des multidisziplinären Arbeitskreises des Wissenschaftlichen Beirates war es, auf die nach wie vor bestehenden Risiken hinzuweisen, die eine unkritische PVP-Jod-Medikation in der Bundesrepublik Deutschland auf-

grund des im Gegensatz zu anderen Ländern gegebenen höheren Gefährdungspotentials durch ein Jod-Überangebot in sich bergen.

Vertreter der speziellen Fachgebiete hatten bereits seit langem, auch in direktem Kontakt mit Herstellern, auf die Gefahren der Unterbewertung des Risikos und der Überbewertung der Wirksamkeit von PVP-Jod-Komplexen hingewiesen. Der Arbeitskreis hatte sich weder mit der ganzen Palette jodhaltiger Diagnostika und Therapeutika, deren Risiken durchweg seit langem bekannt sind und respektiert werden, noch mit einem bestimmten Hersteller von PVP-Jod-Präparaten zu befassen.

Dem Grundsatz „Primum nil nocere“ folgend mußte vor dem zunehmenden Einsatz von PVP-Jod-Komplexen bei immer weniger eindeutigen Indikationen gewarnt werden, die zum Teil nicht einmal in den Anwendungshinweisen der Hersteller enthalten sind. Wie berechtigt die Sorge war und ist, zeigen Reaktionen mancher Ärzte auf die Empfehlungen des Wissenschaftlichen Beirates.

Es erstaunt, daß die Herstellerfirma in ihrer Zuschrift den unkritischen Einsatz von Lokalantibiotika durch Ärzte für möglich hält, aber gleichzeitig den Standpunkt vertritt, daß der Einsatz von PVP-Jod – falls ärztlich veranlaßt – immer fehlerfrei indiziert sei.

Daß die Meinungen über die Wirksamkeit der Zubereitungen nach wie vor auseinandergehen, zeigt ein Blick in die Weltliteratur. Der Nutzen des Wirkstoffes bei der Schleimhautantiseptik ist keineswegs so überzeugend dokumentiert, wie dies behauptet wird, zumal durch die intensivere Resorption zugleich höhere Risiken in Kauf zu nehmen sind. Die nachgewiesene Staphylokokken-Wirksamkeit einzelner PVP-Jod-Präparate ist mit Sicherheit nicht zu verallgemeinern; überdies ist es nicht gerechtfertigt, *Escherichia coli* als Problemkeim im Sinne

von *Staphylococcus aureus* und *Pseudomonas aeruginosa* zu bezeichnen. Hinsichtlich der Spori-zidie sind gesicherte Aussagen unmöglich, da es in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in der Schweiz keine verbindlichen Richtlinien für Prüfverfahren gibt; wahrscheinlich ist Spori-zidie innerhalb akzeptabler Zeiträume nicht gegeben.

In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, daß frei verkäufliche Präparate unter anderem zur allgemeinen Mundhygiene und zur täglichen Intimpflege, besonders vor und während der Menstruation, empfohlen werden. Unabhängig davon, ob diese Zubereitungen als Arzneimittel zu bezeichnen sind oder nicht, obliegt es dem Bundesgesundheitsamt, Maßnahmen zur Abwehr besonderer gesundheitlicher Risiken zu treffen.

Der Expertenkreis hat sich, dies sei erneut ausdrücklich betont, nicht gegen PVP-Jod-Präparate ausgesprochen, sondern Empfehlungen zum wohlbedachten Einsatz unter Berücksichtigung der Tatsache gegeben, daß es für eine Reihe von Indikationen wirksame und zugleich risikoärmere Alternativen gibt. Weiterhin hat er eine bessere Beachtung einschränkender Fakten, wie Nebenwirkungsgefahren, Kontraindikationen und zeitliche Anwendungsbeschränkung, angeregt.

Schließlich sollte auch das Bundesgesundheitsamt auf Gefahren aufmerksam gemacht werden, die sich aus manchen bisher geübten Praktiken ergeben.

Für die Arbeitsgruppe des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesärztekammer:

Professor Dr. med.
Ernst Rebentisch
Ganghoferstraße 4
8024 Geisenhofen

Kulturmagazin

Klaus Heinrich

Der Ginkgobaum – ein ‚lebendes Fossil‘

Vor etwa 270 Jahren machte der deutsche Arzt und Forscher Engelbert Kaempfer den abendländischen Kulturkreis mit dem Ginkgobaum bekannt. Kaempfer, am 16.9.1651 in Lemgo geboren, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er unternahm langjährige und oftmals beschwerliche Reisen nach Rußland, Persien, Ceylon, Bengalen, Batavia, Siam und Japan, anfangs als Sekretär der Schwedischen Gesandtschaft, später als Angestellter der holländischen Ostindien-Gesellschaft. Den zweijährigen Aufenthalt in Japan (1690–92) benutzte Kaempfer sehr intensiv für historische, landes- und volkskundliche sowie naturwissenschaftliche und medizinische Studien. Bei seinen Exkursionen lernte er unter anderem auch den Ginkgobaum kennen. Seine Beobachtungen und

Erkenntnisse veröffentlichte Kaempfer 1712, vier Jahre vor seinem Tode, in seinem Buch „*Amoenitates exoticae*“.

Was den Ginkgo angeht, so wissen wir heute, daß die ursprüngliche Heimat dieses Baumes nicht Japan, sondern China ist. Bei den Bäumen, die Kaempfer zu Gesicht bekam, handelte es sich um Züchtungen, nicht aber um wildwachsende Ginkgos, worauf ich noch zurückkommen werde. Zehn bis zwanzig Jahre nach Erscheinen des Kaempfer'schen Werkes wurden die ersten Ginkgobäume in Europa angepflanzt. Die ältesten Bäume, die zwischen 1724 und 1734 aus Samen gezogen wurden, stehen in den Botanischen Gär-

ten von Leiden und Utrecht. Nach Amerika kam der Ginkgobaum fünfzig Jahre später, und Philadelphia war die erste Stadt die ihn 1784 anpflanzte. Washington und New York folgten.

Heute ist der Ginkgobaum in allen Botanischen Gärten und größeren Parkanlagen anzutreffen. Sein wissenschaftlicher Name ist Ginkgo biloba, wobei sich die lateinische Artbezeichnung „biloba“ auf die „zweilappige“ Blattform bezieht. Bei genauer Betrachtung des Blattes fällt eine reizvolle Fächerzeichnung auf, die durch die gabelige Verzweigung der Blattadern zustande kommt und häufig bei Farnen angetroffen wird. Äußerlich ähnelt der Ginkgo zwar einem Laubbaum und verliert auch wie dieser im Herbst seine Blätter, doch steht er stammesgeschichtlich und systematisch zwischen den Farnen und Nadelhölzern. Er gehört zu den zweihäusigen Pflanzen, das heißt, männliche und weibliche Blüten sind auf verschiedene Bäume verteilt. Von der Bestäubung, die Ende April/Anfang Mai durch den Wind erfolgt, bis zur Befruchtung liegt eine Zeitspanne von fünf Monaten und mehr. Die fleischigen Samen der Ginkgobäume haben im Herbst das Aussehen von reifen, gelben Mirabellen.

Der Ginkgo biloba ist der letzte noch lebende Vertreter zahlreicher, ausgestorbener Ginkgo-Arten, und Darwin bezeichnete ihn daher zu Recht als „lebendes Fossil“. Das Auftreten der ersten Ginkgogewächse, von denen nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob sie schon baumförmig waren, fällt erdgeschichtlich in die Zeit des Rotliegenden, die dem unteren Perm

Ginkgo biloba

angehört und etwa 250 Millionen Jahre zurückliegt. Der größte Formenreichtum entwickelte sich in der Jura- und Kreidezeit. Die Ginkgoblätter dieser Zeitaltern waren noch stark zerschlitzt, und erst im Tertiär (vor etwa 50–60 Millionen Jahren) trat mit dem Ginkgo adiantoides eine Art auf, die hinsichtlich der Blattform weitgehend unserem heutigen Ginkgo biloba entsprach. Während die Ginkgobäume im Jungtertiär noch weltweit verbreitet waren, gingen die Bestände im Quartär, mit Beginn der Eiszeit, sehr stark zurück. Heute finden sich Reste wildwachsender Ginkgo-biloba-Bäume nur noch in den südostchinesischen Provinzen Chekiang und Anhwei.

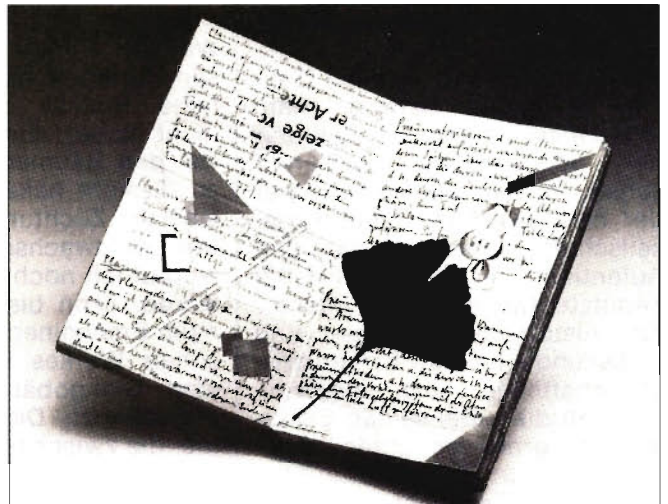
Die Kultivierung des Ginkgobaumes wurde im 11. Jahrhundert durch Prinz Li Wen-ho, der aus Südchina stammte, eingeleitet. Er ließ Ginkgobäume im Norden des Landes, wo sie nicht natürlich vorkamen, anpflanzen. Von dieser Aktion blieben Impulse auf Literatur und Malerei nicht aus. Die Namen von zwei berühmten Dichtern sind hier zu nennen, Ou-yang Hsiu und Mei Yao-ch'en. Beiden, die während der Sung-Dynastie in der Hauptstadt Kaifeng lebten, war die bisher übliche Bezeichnung Ya chio (Entenfuß, auf die Blattform bezogen) für den Ginkgobaum nicht angemessen genug und sie gaben ihm daher auf Grund seiner gelb-silberigen Früchte den klangvolleren, poetischen Namen Yin Hsing, was Silber-Aprikose bedeutet. Auf japanisch heißt Silberaprikose Ginkyo. Kaempfer hat allerdings in seinen Veröffentlichungen versehentlich die Bezeichnung Ginkgo statt Ginkyo gebraucht und Linné hat sie in dieser Form auch für seine botanische Nomenklatur übernommen.

Goethe wurde durch das zweilappige Ginkgoblatt zu einem Gedicht inspiriert, das er 1815 Marianne von Willemer, „seiner



Diese Holz-Papier-Collage „Blatt-Ginkgo-platt“ von Jutta Schwalbach ist beim Willmar-Schwabe-Wettbewerb „Ginkgo biloba“ prämiert worden

Auf der diesjährigen Karlsruher Therapiewoche stellte die Arzneimittelfirma Dr. Willmar Schwabe die Werke von über 200 Künstlern aus, die am Wettbewerb zum Thema Ginkgobaum teilgenommen hatten, unter ihnen auch dieses Objekt von Otto K. Hannes, München





Fotos (4): Dr. Wilmar Schwabe Arzneimittel, Karlsruhe

Der Ginkgobaum steht nicht einmal im Pflanzenbuch für die Gymnasialunterstufe in Nordrhein-Westfalen; dafür aber haben die Völker des Fernen Ostens eine starke Beziehung zum Ginkgo und seiner Mythologie: Hier das Bild eines jungen Japaners, Hiroshi Tsuji, der in Stuttgart lebt und sich am Willmar-Schwabe-Wettbewerb beteiligt hat; zwei seiner Bilder waren während der Therapiewoche in Karlsruhe ausgestellt

Dieses Baumes Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Gibt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als eines kennt?

Solche Frage zu erwidern,
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daß ich eins und doppelt bin?

Goethe

Suleika“ im West-östlichen Divan, widmete. In diesem Gedicht spricht Goethe symbolhaft die „menschliche Zweieinheit“ an.

Anschrift des Verfassers:
Dr. med. Klaus Heinrich
Selztalstraße 20
6507 Ingelheim/Rhein



Diese Ginkgo-Plastik von Michael Schwarze war im Jahr 1977 Jahreshauptausstellung des Kunstvereins Düsseldorf

Aktuelle Kulturnotizen

Ein Stück Nachkriegs-Geschichte in Bonn – Vom 17. Oktober bis zum 8. Dezember 1985 wird im Rheinischen Landesmuseum in Bonn ein Kapitel deutscher Geschichte wieder lebendig. Die Ausstellung „Aus den Trümmern – Kunst und Kultur im Rheinland und in Westfalen 1945 bis 1952“ zeigt nicht nur die Entwicklung der bildenden Kunst dieser Jahre, auch architektonische Modelle von Nachkriegsbauten und das Industriedesign. Auch Mode, Literatur, Funk und Presse werden unter achthundert Schauobjekten präsentiert. LR

Röhrende Hirsche in Rillen gepeßt – Bevor der Wald gestorben ist, kommt er per aufwendiger Technik ins traute Heim: Die Firma Wergo hat eine Schallplatte „Waldkonzert“ herausgebracht, die das naturgetreue Waldesrauschen, samt Wind, Regen, Gewitter, Vogelstimmen und röhrenden Hirschen festhält. Aufgenommen wurde direkt, nämlich mit Kunstkopf mitten im Wald, nichts „Künstliches“ also. Dies sei der Anfang einer Serie, teilt die Firma mit: natürliche Hörerlebnisse aus dem bedrohten Wald... Rom

Das Leben Martin Niemöllers als Dokumentar-Film – Ab 17. Oktober wird der Film „Was würde Jesus dazu sagen? Martin Niemöller: Eine Reise durch ein protestantisches Leben“ bundesweit gestartet. Der Pazifist Niemöller (1892 bis 1984), er gehörte der Bekennenden Kirche an, erzählt sein bewegtes Leben selbst: U-Boot-Kommandant im Ersten Weltkrieg, Hitlers „persönlicher“ Gefangener in der NS-Zeit, Kirchenpräsident von Hessen und Nassau. Die Jury der Evangelischen Filmarbeit hat diese Dokumentation von Hannes Karnick und Wolfgang Richter als Film des Monats empfohlen. KS

Foto: Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen, Düsseldorf